

Mit Poirot im EuroCity

Ungläubig starrte ich in die Deckenlampe. Sie zitterte, bewegte sich im Takt von ratternden Rädern, denn sie hing in einem Zugabteil, welches in gespannter Unruhe seinem fernen Ziel entgegen bebte. Da sollte diese Lampe aber nicht hängen, es war nämlich die Jugendstil Lampe aus meinem Flur, der gleiche florale Schirm, der gleiche Haarriss an der Kante. Und erst einmal, was brachte mich hierher, wo ich doch gerade auf meiner Couch den Ostersegen Urbi et Orbi vom Papst Franziskus aus dem Bildschirm empfangen hatte. Eben war mir noch die Wiederholung derselben Wortendung beim Urbi et Orbi aufgefallen, ich grübelte über den Fachaussdruck für diese Konstellation nach, kam dem ‚Homoiteleuton‘ auch schon ganz nahe, – da war ich plötzlich in diesen Zug entrückt. Dem Anschein nach ein ziemlich altes Gefährt, am Fenster zerrissene graue Schwaden im Fahrtwind, wie von einer Dampflokomotive. Irgendwie kam mir das vertraut vor, ich war noch als Kind öfter mit der Baureihe 01 der DB auf der Strecke Regensburg-Görlitz unterwegs gewesen, meinte auch sogleich die Lok pfeifen zu hören, das anheimelnde Gefühl von damals wieder zu empfinden. Aber kaum wollte ich mich wohlig zurücklehnen und ein wenig von alten Zeiten träumen, verriet ein Schild über der Tür, dass ich mich im EuroCity Bela Bartok befand. Wütend und enttäuscht schob ich mich in den Flur Richtung Wagentür. Tatsächlich befand sich dort zur Bestätigung, wie extra für mich hinplatziert, noch ein Schild in fetten DB-Lettern: Bartok Bela, Budapest Keleti pu - Hegyeshalom - Wien Westbf - Linz - Salzburg - München. Danach war ich also unterwegs von Budapest nach München. Aber, – Entschuldigung! – hier stimmte doch einfach gar nichts! Die Zugeinrichtung passte nicht zum EuroCity, Der EuroCity nicht zur Lok, die Lok nicht zur Zeit, und ich weder in die Zeit noch in den Zug. Was hatte ich dort verloren, befand ich mich auf der Flucht oder auf dem Heimweg?

Ich versuchte durch das verschmierte Waggonfenster im Gang etwas zu erkennen und meinte nun zu meiner Überraschung zwischen all den vorbeihuschenden Ästen auf dem hohen Bahndamm zwei bekannte Gestalten agieren zu sehen, auch wenn die eine davon sehr einer aufgeplusterten Krähe glich und die andere einer steifen Vogelscheuche, es handelte sich unzweideutig um Miss Marple und Mister Stringer. Aber kaum hatte ich die beiden erkannt, quetschte sich ein dicker Riese an mir vorbei, drückte mir mit dem Ellenbogen die Nase an die Scheibe. „Komm, Fröschl!“, brummte er zu seinem Hintermann, welcher devot bestätigte: „I komm scho, Herr Inspektor“. Hatte ich richtig gehört? Konnte es sein, dass Franz Josef Wanninger zugegen war? Waren dieser und Miss Marple eventuell am selben Fall zugange? Da fehlte doch zur guten Drei nur noch einer! Natürlich würde dieser sich nicht freiwillig in den hinteren Teil des Zuges begeben, man traf ihn sicher im Speisewagen. Das wollte ich jetzt aber wissen. Ich kämpfte mich den wackelnden Flur entlang, glaubte, in einem Abteil Pater Brown zu sehen, wie er gerade einen Staubsauger demolierte, aber ich konnte mich auch getäuscht haben. Die Sicht aus den Fenstern war gleichbleibend schlecht, die Gegend grau verschleiert und bedrohlich, so, als würden wir durch Dartmoor dampfen. Kaum dachte ich an Edgar Wallace, traf ich an der

Waggontür Eddi Arent, verkleidet als ‚Rasender Reporter‘. „Na, wieder mal ein Frosch in der Themse?“, versuchte ich zu scherzen. „Vorsicht, der Klaus!“, hörte ich im Vorbeigehen die Antwort raunen. Und wirklich kam mir einer entgegen, den ich gleich erkannte: Klaus Kinski mit wirrem Haar und kannibalischem Blick, er war zum Fürchten, schlich geduckt auf mich zu. Er lachte irre, als er meine Furcht sah, rezitierte aus seiner Villon-CD: „Ich bin nur wild nach einem Erdbeermund!“, huschte wie ein Geist an mir vorbei, und war wieder verschwunden. Ich atmete erleichtert auf, bewegte mich dann aber entschlossen Schrittes weiter Richtung Vorderzug und erreichte endlich mein Ziel.

Poirot saß da, wo ich ihn erwartet hatte, sein makelloser Schnurrbart glänzte schon von weitem durch die Schwingtüre des Bordrestaurants. Aber Poirot war nicht allein, er hatte Jemanden en face, dem er in aller gebotenen Haltung zuprostete.

Offensichtlich kümmerte er sich gerade um das Wohl seiner grauen Zellen und wollte nicht gestört werden. Das war mir aber egal, ich konnte mich auch nicht mehr bremsen und wäre ihm fast in den Arm gefallen. „Poirot, Sie müssen mir helfen!“, keuchte ich. „Au contraire, Monsieur, Sie müssen mir helfen!“, erwiderte er äußerlich beherrscht. „Warum fallen Sie mir fast in den Champagner, derangieren meine makellose Garderobe und stören unerlaubt ein Gespräch mit meinem chinesischen Kollegen? Sind sie auf der Jagd oder auf der Flucht – aber nehmen Sie doch sicherheitshalber erst einmal Platz!“ Ich drehte mir einen Stuhl zurecht und blickte unerwartet dem chinesischen Kollegen direkt ins interessierte Auge. Charlie Chan nickte freundlich und meinte: „Auch meine Wenigkeit geplagt von vielen Zweifeln übel Ursache von Zwischenfall. Elklälung bitte!“ „Meine Herren“, versuchte ich mich zusammenzureißen, „wer würde es sich denn herausnehmen, zwei so hoch angesehene und höchst erfolgreiche Detektive wie Sie bei ihrem geistvollen Erfahrungsaustausch zu stören, wenn nicht Gründe vorlägen, die diese Störung als unvermeidlich erscheinen ließen?“ „Ganz unelwaltetes Kompliment fül einen einfachen Polizeibeamten aus Honolulu, danke sehl vielmals!“, erwiderte Charlie Chan höflich, und auch Monsieur Poirot konnte sich ein „Ah“ abringen, bevor er fortfuhr: „Leider fehlen immer noch die besagten Gründe, n’est-ce pas, ich sehe zwar die peinliche Situation, aber keine Straftat, ich sah Sie in hastiger Flucht, nur leider ohne Verfolger, alors Monsieur, kommen Sie zum Punkt, s’il vous plaît!“.

Ich versuchte den beiden den bisherigen Hergang im Zug zu schildern, vergaß auch Urbi et Orbi nicht, sowie das Licht, welches mir in Form der Deckenlampe aufgegangen war. Und ich schloss: „Aber ist nicht der Umstand, dass wir uns in diesem Zug getroffen haben, allein schon genug Anlass für die wildesten Spekulationen? Ich weiß nicht, warum ich hier in einem Krimi gefangen bin. Suche ich oder werde ich gesucht, bin ich Opfer oder Täter?“

„Bien“, sagte Poirot und stich an seinem Schnurrbart entlang. „Poirot wird dieses Rätsel lösen – naturellement mit Hilfe seines chinesischen Kollegen.“ Charlie Chan lächelte zufrieden. „Welden zuelst ein paal W-Flagen beantwortolten müssen!“, meinte

er. „Bevor ich mich ihren W-Fragen stelle hätte ich auch gerne ein paar für mich beantwortet“, forderte ich. „Zuerst, was ist das für ein Zug und weshalb sind Sie hier?“ – „Ah, die Henne frägt das Ei, das sie selbst gelegt hat, warum es hier ist, das wäre vielleicht komisch, wenn wir in einem Lustspiel wären, aber Poirot liebt es nicht zu scherzen! Non, non, non! Poirot soll einen Fall von besonderer Delikatesse lösen, einen Fall, wo es, wie es scheint, kein Opfer und keinen Täter gibt. Aber es gibt ein Motiv, einen ernsthaften Grund, warum wir gezwungen sind, uns in diesem incroyablen Zug einzufinden. Jemand muss uns diesen Grund liefern. Eh bien, wir brauchen die Nadel im Heuhaufen nicht zu suchen, denn sie liegt, beziehungsweise sitzt, bereits vor uns, n'est-ce pas. Wir müssen sie nur genau untersuchen – eh voilà – sie wird ihr Geheimnis offenbaren“. „Man muss Banane schälen, bevor man sie essen kann!“, pflichtete ihm Charlie Chan bei. „Dass man die Ursache für alles hier Geschehene ausgerechnet bei mir suchen und finden soll, finde ich nun unangebracht“, wehrte ich mich. „Ich bin sicher, der Zug war schon vor meinem Eintreffen unterwegs, und Sie, lösen Sie vielleicht nebenher noch einen anderen Fall, einen, der mich in die Sache hineingezogen hat?“ „Henne gackelt schon wieder ungeflagt!“ bellte Charlie Chan. „Alors, die Henne sollte nachdenken anstatt zu gackern“, ergänzte Poirot. „Dass wir zuerst da gewesen sein sollen ist inakzeptabel, denn Sie haben uns ja schließlich hergezaubert, ebenso wie all die anderen, denen Sie im Zug begegnet sind, n'est-ce pas.“ Was sollte ich darauf erwidern? „Wenn Sie das so sehen, Poirot, sicher, es scheint so, als ob alles für mich arrangiert wäre, da könnten Sie schon recht haben, Sie haben ja immer recht“. „Dass Poirot immer recht hat und sich nie irrt weiß dieser selbst“, knurrte der Detektiv.

Ich begann mich damit abzufinden, dass ich selbst der Regisseur dieses Krimis war. Die ganzen Ungereimtheiten, den Zug und die Leute darinnen betreffend, hatte ich dann ja wohl auch in Szene gesetzt. Der Grund für mein Hiersein jedoch schien klar zu sein. Ich war hier um Poirot zu treffen, welcher mir erklären sollte, warum ... na ja, auch nicht gerade einleuchtend! Ich musste von vorn beginnen. Da war erst einmal die Lampe, die sollte mir, auf den Segen Urbi et Orbi folgend, wohl irgend etwas klar machen, quasi erhellen. Dann das DB-Schild. Zur Miss Marple hätte Paddington sicher besser gepasst als gerade Budapest. Der Zug als solcher war dagegen bestens geeignet, alle Personen, denen ich begegnet war, aufzunehmen und zusammenzuführen. Weitere Sorgfalt bezüglich Details im Zug schien daher nicht nötig. All die Fernsehhelden aus den Krimis waren mir ans Herz gewachsen, kein Wunder, dass ich ihnen nun im Zug begegnet war. Aber was hatten sie mit mir gemeinsam, diesen meinen Fall betreffend? Und wieso suchte ich die Hilfe meines Lieblingsdetektivs? Poirot unterbrach meine gedanklichen Recherchen. „Eh bien, mon ami, nachdem Sie eingesehen haben, dass all dies Ihr Werk ist, frage ich noch einmal: Was wollen Sie von Poirot?“ Er hatte ‚mon ami‘ statt Monsieur gesagt. Ja, ich war sein und er war auch mein Freund! Schlagartig wurde es mir nun auf einmal klar: Ich hatte

mich in seine Arme geflüchtet, weil er für mich das Symbol für den Sieg der Gerechtigkeit war. Er war es schließlich, der all die hinterfotzigen Unholde zur Strecke brachte, egal wie mächtig und distinguiert sie waren. Papst Franziskus hatte die aktuellen Krisenherde aufgezählt, die weltweiten Ungerechtigkeiten angeprangert. Nur, ich alleine konnte die Forderung nach Frieden in der Welt nicht bewerkstelligen, dazu brauchte man Leute wie Poirot und Charlie Chan an seiner Seite, denn alle Kämpfer gegen das Unrecht mussten zusammenstehen. Die Verzweiflung über meine Hilflosigkeit bezüglich des Weltfriedens hatte mich durch Zeit und Raum in jene Irrationalität getrieben, die als einzige Lösung in meinem Dilemma möglich schien. Das erkannte nun auch Poirot. „Voilà, wir haben das Motiv!“, jubelte er „es ist der Schrei nach Gerechtigkeit!“ Er sah mich ganz ernst an und erklärte eindringlich: „Uns Kopfarbeitern bleiben als Waffe nur unsere kleinen grauen Zellen n'est-ce pas? Aber damit können wir viel erreichen, mon ami, wenn wir diese Zellen zum Schwingen bringen, wenn wir unsere kleine Sonne der Gerechtigkeit aufgehen lassen. Denn wie heißt es so schön hoffnungsvoll bei Heraklit? Panta rhei – Alles bewegt sich fort!“ Charlie Chan besiegelte diese Aussage mit einem „C'est ca!“. Die beiden prosteten mir gönnerhaft zu und verschwanden im Nebel.

Und plötzlich war ich wieder vor dem Bildschirm, sah und hörte die Banda Musicale auf dem Petersplatz in Rom. Zum Abschluss des Ostersegens spielten sie die päpstliche, dann die italienische Hymne. Vor mir auf dem Couchtisch lagen die Karten für das ‚Konzert für Orchester‘ von Bela Bartok.